

schaftlichen Fokus in den Kontext der Biografik zu stellen. In der Tierökologie werden inzwischen individuelle Entwicklungen oft über die ganze Lebensdauer beobachtet und dokumentiert. Dem Anspruch der Herausgebenden, zu demonstrieren, dass Geschichtswissenschaftlerinnen und Geschichtswissenschaftler Handwerk, Methode und interdisziplinäre Kompetenz genug besitzen, um die Individualität der historischen Tierakteure zu erkennen, werden die Beiträge gerecht. Das individuelle Wesen, so viel ist nach der Lektüre deutlich, ist eben mehr als nur das allgemeine, anonyme Tier und amorphe Gegenüber des Menschen. Das Buch ist ein guter Einstieg in ein neues Forschungsfeld, das die historische Dimension der existentiellen Krise der modernen Tier-Mensch-Verhältnisse fassbar und konkret macht.

Anna-Katharina Wöbse (Gießen)

Schriftlose Vergangenheiten

Lisa Regazzoni (Hg.), Schriftlose Vergangenheiten. Geschichtsschreibung an ihrer Grenze – von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, Berlin/Boston (de Gruyter) 2019, 346 S., 69,95 €

Dinge fordern die Geschichtswissenschaft nicht erst seit dem aktuellen *Material Turn* heraus. Der vorliegende multidisziplinäre Sammelband beschreibt in vierzehn Beiträgen, wie Geschichtsschreibung vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart mit Schriftlosigkeit umgeht. Dabei wird deutlich, welche historiographischen Herausforderungen an der »Grenze der geschichtlichen Rekonstruierbarkeit« bestehen. Einen Dreh- und Angelpunkt für das Thema bildet das 19. Jahrhundert, in dem sich die Geschichtswissenschaft als akademische

Disziplin etablierte und auf schriftliche Quellen zur europäischen Geschichte konzentrierte. Nicht-schriftliche Vergangenheiten – der Band fasst hierunter sowohl die Geschichte(n) menschlicher Gemeinschaften ohne Schrift als auch nicht aufgezeichnete oder durch Zerstörung schriftlicher Quellen verlorene Geschichte – und dingliche Überreste wurden einerseits antiquarisch interessierten Laien, andererseits eigenen Fächern überlassen. Obwohl man dies, so Regazzoni, geschichtsphilosophisch begründen kann, war diese Selbstbeschränkung keineswegs zwingend. Seit Droysen und Lamprecht würden die Einsicht in die Gemachtheit von Quellen und die Konfrontation mit »hybride[n] Korpora« immer wieder alternative Themen und Darstellungsformen anregen.

Die Gliederung des Bandes unterscheidet »historiographische«, »wissenschaftshistorische« und »praktische Perspektiven«. Die ersten beiden Sektionen behandeln den Umgang mit dem Problem der Schriftlosigkeit aus der Perspektive von Beobachtern zweiter Ordnung. Im dritten Abschnitt kommen Menschen zu Wort, die sich diesem Problem in aktuellen Projekten direkt stellen.

Die erste Sektion vereint historiographische Bearbeitungen schriftloser Vergangenheiten von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart. Antonella Romano zeigt, dass insbesondere jesuitische Missionare des 16. Jahrhunderts für Südamerika durchaus alternative Aufzeichnungsformen wie die geknoteten Stränge der Quipus berücksichtigten und nicht zwangsläufig die von Michel de Certeau kritisierte »Gewalt des »erobernden Schreibens« ausübten. Lisa Regazzoni untersucht, wie die napoleonische *Académie celtique* (1804–1812) aus archäologischen Artefakten, Sprache, Sitten und Bräuchen, Gebrauchsgegenständen, sogar aus den Menschen selbst,

eine historische keltisch-gallisch-fränkische »Volkskultur« zu rekonstruieren versuchte. Trotz der Erschließung neuer Quellenformen erwies sich das Programm der Keltomanen aber letztlich als ahistorisch – ein wiederkehrendes Problem in der Arbeit mit dinglichen Überresten. Dass keineswegs nur Epochen vor der Erfindung der Schrift durch alternative Quellen zu erschließen sind, zeigt der Beitrag von Nicole Immig. Im Zuge der großen Bevölkerungsverschiebungen zwischen Griechenland und der Türkei, die ihren Höhepunkt im Vertrag von Lausanne (1923) fanden, wurden Spuren zerstört und Narrative politisch unterdrückt. Die Rekonstruktion dieser »unerwünschte[n] Vergangenheit« bleibt bis heute politisch und sozial brisant. Auch die von Bettina Severin-Barboutie nachgezeichnete Kontroverse über eine voreuropäische Besiedelung der Insel La Réunion illustriert die politische Seite der Interpretation historischer Quellen. Wenngleich die Siedlungsgeschichte und das aktuelle Verhältnis zu Frankreich hoch umstritten sind, bringt der Streit immerhin neue Aufmerksamkeit für nicht-schriftliche Zeugnisse der Inselvergangenheit.

Die zweite Sektion untersucht (inhaltlich nicht ganz trennscharf zur ersten), wie die Geschichte schriftloser Kulturen im Zuge der Abgrenzung akademischer Fächer im 19. Jahrhundert thematisiert wurde. Dass in Weltgeschichtsentwürfen dieser Zeit, entgegen allen programmatischen Forderungen, schriftlose Kulturen weitgehend ausgeklammert blieben, begründet Stefan Jordan einerseits mit praktischen Schwierigkeiten, andererseits mit dem geschichtsphilosophischen Dilemma der Modernisierungstheorie. Deren Fortschrittlichkeitskriterien ließen Kulturen ohne schriftliche Aufzeichnungen historisch weniger wirkmächtig erscheinen. Wie hingegen gerade Grenz-

überschreitungen zwischen Fachgebieten und Methoden Neues hervorbrachten, illustriert Nathan Schlanger am Beispiel des antiquarisch interessierten Universalgelehrten John Evans, der Evolutionsideen zur Betrachtung vorrömischer Münzen entwickelte und numismatische Methoden der Klassifikation auf Feuersteinwerkzeuge anwandte.

Abgrenzungen und Anregungen zwischen den entstehenden Disziplinen thematisieren auch die Beiträge von Gudrun M. König und Elisabeth Timm über den Altertumswissenschaftler Otto Lauffer sowie von Hans Peter Hahn zur Geschichte der Ethnologie. Lauffer suchte den »stummen« Objekten der Museumsarbeit in Auseinandersetzung mit der literaturwissenschaftlich-germanistischen Altertumskunde sowie mit geschichtswissenschaftlichen Debatten historischen Quellenwert zu verleihen. Doch barg seine Vorstellung einer dinglich manifestierten »deutschen« Kultur Probleme: Das »Deutsche« der Dinge und ihres Gebrauchs erschien entzeitlicht, essenzialisiert – und eignete sich so besonders für die ideologische Instrumentalisierung im Nationalsozialismus. Im Gegensatz dazu entwickelte die Ethnologie, so Hahn, im deutschsprachigen Raum – anders als die koloniale und biologistische anglo-amerikanische Anthropologie – mit Methoden der kulturhistorischen Analyse dinglicher Quellen »spekulative« diffusionistische Geschichtsbilder von Verbreitungsprozessen bestimmter kultureller Merkmale. Zwar rückten historische Entwicklungen mit dem Aufstieg der Feldforschung ab 1920 für das Fach in den Hintergrund, doch beweist das postkoloniale Bedürfnis nach identitätsstiftender Geschichte, dass historische Fragestellungen keineswegs obsolet sind.

Dies zeigen auch die in der dritten Sektion vorgestellten aktuellen Projekte. Sie nähern sich auf neuartige Weise hy-

briden Quellenkorpora aus schriftlosen Vergangenheiten und entwickeln Lösungen jenseits der disziplinären Grenzen des 19. Jahrhunderts. Patrick J. Gearys interdisziplinäres Großprojekt zur spätantik-frühmittelalterlichen Migrationsgeschichte zeigt Chancen, aber auch Grenzen der hochaktuellen aDNA-Forschung als Korrektiv und Ergänzung zur historischen griechisch-römischen Überlieferung auf. Nikolas Gestrich führt lokale mündliche Geschichtserzählungen mit archäologischen Befunden sowie arabischen Quellen über das westafrikanische Reich Mali zusammen und erschließt so neue Erkenntnisse über dessen politische Geschichte. Die Beiträge von Jens Jäger und Muriel Favre nehmen mit dem 20. Jahrhundert eine Epoche in den Blick, deren Schriftlosigkeit zumindest bestreitbar ist. Allerdings illustriert Jäger anhand von Fotografien südwestafrikanischer und afroargentinischer Personen, wie »Bilder eigenständige Narrative entfalten – auch gegen Texte.« Favres Überlegungen zum Erkenntnispotenzial von Tonquellen (Sprachaufnahmen ohne Ausstrahlungszweck) helfen, den verstummten »Klang der Geschichte« wieder hörbar zu machen. Doch ergänzen ihre Fallbeispiele eher die reiche schriftliche Überlieferung, als dass sie genuin schriftlose Aspekte zugänglich machen.

Den Abschluss des Praxisteils bilden zwei Beiträge, die sich mit der (bisher) ungeschriebenen Geschichte aktueller Migrationsbewegungen aus dem globalen Süden nach Europa befassen. Alessandro Triulzi organisiert seit 2004 ein multimediales »Archiv der Memoiren von Migranten« (www.archiviomemoriemigranti.net). Während er die Erstellung von Quellen als historiografische Herausforderung reflektiert, weist dies der Künstler/Aktivist Giacomo Sferlazzo für den Ausstellungsraum PortoM auf Lam-

pedusa weit von sich. Durch die künstlerische Präsentation von Gegenständen, die Migrant*innen auf beschlagnahmten Booten zurückgelassen oder verloren haben, will er, entgegen der bereits von Walter Benjamin kritisch konstatierten sozialen Bestätigungsfunktion der »materialistischen Geschichtsschreibung«, politische Debatten anregen.

Gerade die beiden letzten Beiträge problematisieren die Relevanz der Geschichtsschreibung in politisch-sozialen Gegenwartsdiskursen. Doch zeigt das breite Spektrum dieses Bandes, dass an den Grenzen der Geschichtswissenschaft, in der Konfrontation mit schriftlosen Gesellschaften und Aspekten der Vergangenheit, in der Neuzeit immer drängende politische Fragen verhandelt worden sind.

Anke Fischer-Kattner (München)

Kindheitsgeschichte

Martina Winkler, *Kindheitsgeschichte. Eine Einführung*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2017, 240 S., 32 Abb., 35 €

Am Ende der Lektüre dieses Buches möchte man eine Vermisstenanzeige aufgeben. Gesucht werden: die Kinder. Denn sie, die eigentlichen Protagonisten dieses historischen Werkes, sind der Autorin offenbar unterwegs verloren gegangen. Martina Winkler hat mit *Kindheitsgeschichte. Eine Einführung* einen Text vorgelegt, der sich an Studierende, besonders an Studienanfänger, sowie an neu Interessierte an der Kindheitsgeschichte richtet. Das Thema kommt zur rechten Zeit, das steht außer Frage, denn mit der stetig wachsenden Aufmerksamkeit für die Geschichte der variablen kulturellen Grenzziehungen zwischen dem autonomen geschichtsmächtigen Subjekt und